

Brühler Heimatblätter

für den Bereich der Stadt und des ehemaligen kurkölnischen Amtes Brühl

Herausgeber: Brühler Heimatbund.

Geschäftsstelle: Brühl, Königstraße 7.

Druck: Peter Becher, Buchdruckerei, Brühl.

Einzelpreis 50 Pf

Nr. 3

Juli 1958

15. Jahrgang

Casanova im Schloß Falkenlust

von Fritz Wündisch

Casanova — welche Fülle von Gedankenverbindungen läßt dieser Name anklingen! ... schöne Frauen, elegante Kavalier, Kerzenschimmer vor venezianischen Spiegeln, Golddukat in nervösen Spielerhänden, ein paar Takte eines zärtlichen Menuetts, Degengeklirr im nächtlichen Park ... In diesem Namen scheint sich das ganze lebensdurstige und verspielte, frivole und intrigante Rokoko zu verkörpern. Unzählige Anekdoten und Histörchen haben um Casanova einen geheimnisvollen Schleier gewoben, unter dem der Historiker nur noch mit Mühe die wahre Gestalt des Abenteurers erkennen kann.

Zu dieser Mythisierung hat Casanova selbst ein gut Teil beigetragen durch seine Memoiren, in denen er als alter Mann verschwimmende Erinnerungen, Tatsachen und Wunschträume zu einem eigenartig fesselnden und abstoßenden Lebensroman verwob. In diesen Memoiren wird die Episode erwähnt, von der hier berichtet werden soll. Walther Ilges hat vor einem Menschenalter die Schilderung mit minutiöser Genauigkeit auf ihren Wahrheitsgehalt überprüft.

Es mag in den ersten Februartagen des Jahres 1760 gewesen sein, daß Giacomo Casanova von Holland her nach Köln kam. Er fuhr in eigener Kutsche, Lakai auf dem Bock, und ein stattlicher Kreditbrief auf das angesehene Kölner Bankhaus Mathias Frantz machte ihn zu einem Reisenden von Distinktion. Bei Fühlungen hatte er ein unangenehmes Rencontre gehabt. Marodierende Soldaten hatten der Kutsche aufgelauert, und nur der Geistesgegenwart des Kutschers, der die Gäule zum Galopp anpeitschte, war es zu verdanken, daß ihre Schüsse fehlgingen. Im Kölner Land ging es zu jener Zeit bunt her. Kaiser und Reich, verbündet mit dem König von Frankreich, führten seit vier Jahren Krieg gegen den Preußenkönig — den man schon damals „grand Frédéric“ nannte — und in Köln lagen starke französische Truppenverbände im Winterquartier. Zahllose mehr oder minder zwielichtige Gestalten bemühten sich, Offizieren und Soldaten über die Langeweile des Etappenlebens hinwegzuhelfen. In der alten Reichsstadt wimmelte es von Glücksrittern, Komödianten, Falschspielern und Agenten aller Geheimdienste.

Auch Casanova wird nicht ohne Grund nach Köln gekommen sein. Gewichtige Empfehlungsbriefe führten ihn bei dem französischen Stadtkommandanten General Graf Torcy ein, und bald gehörte er zu einem Kreise distinguiertester Persönlichkeiten, die das Leben in vollen Zügen genossen. General v. Kettler, der kaiserliche Verbindungsoffizier, war der Mittelpunkt dieses Kreises; der Frau eines Kölner regierenden Bürgermeister galt Casanova besonderes Interesse.

Auf dem Höhepunkt der Karnevalszeit — es soll am 19. Februar 1760 gewesen sein — veranstaltete Kurfürst Clemens August im Bonner Schloß einen großen Maskenball, an dem auch die Kölner gute Gesellschaft teilnahm. Casanova lehnte die Einladung ab; doch nur zum Schein, um dann auf eigene Faust, unkenntlich maskiert, das Fest zu besuchen und seine Bekannten zu beobachten. Selbstverständlich wurde auf dem Ball auch gespielt; Graf Verità, der Günstling Clemens Augusts, hielt die Bank. Casanova wagte hohe Einsätze, und es gelang ihm, die Bank zu sprengen. Das erregte natürlich allgemeines Aufsehen, und auch der Kurfürst hörte, daß da eine unbekannte Maske ein kleines Vermögen gewonnen habe. Vergeblich wechselte Casanova seinen Tabarro; er mußte sich Verità — übrigens einem Landsmanne von ihm — zu erkennen geben. Kaum hatte Clemens August erfahren, wer der geheimnisvolle Unbekannte war, ließ er Casanova — und wie es sich für einen Kavalier gehört, auch dessen engeren Kölner Bekanntenkreis — zu einem kleinen Déjeuner in sein Buen Retiro einladen. Er brannte darauf, den vielbesprochenen Mann persönlich kennen zu lernen. Das Déjeuner verlief in angeregtester Stimmung. Casanova erzählte hinreißend von seinen Abenteuern, und Clemens August — der ja

im Jahre 1755 Venedig, damals die Stätte feinsten Lebensart, besucht hatte, als Casanova gerade in die Bleikammern eingekerkert worden war — bemühte sich in bester Laune, mit seinem Gast venezianisch zu sprechen. Alle Anwesenden waren aus der kurfürstlichen Garderobe als Bauern und Bäuerinnen kostümiert worden, und es wurde viel gelacht und ausgiebig getanzt. In dieser Karnevalsstimmung meinte jemand, eigentlich müsse auch Casanova einmal seine Bekannten zu einem Festchen einladen. „Selbstverständlich! Mit allergrößtem Vergnügen! Könnte man es nicht so machen wie der Fürst von Zweibrücken, dem jahrs zuvor Seine Kurfürstliche Gnaden hochdero Schloßchen Falkenlust für eine Einladung zur Verfügung gestellt haben?“ Gesagt, getan. Mit huldvollster Erlaubnis Serenissimi erteilte Graf Verità die nötigen Anweisungen. — Zum Abschied erhielt Casanova durch den Grafen als besonderen Gnadenbeweis des Kurfürsten eine prachtvolle goldene Tabatière mit seinem von Brillanten eingefassten Bildnis in der Tracht eines Hochmeisters des Deutschen Ordens.

Lassen wir nun Casanova selbst von dem Ausfluge nach Brühl erzählen:

„Das Frühstück war auf ein Uhr festgesetzt. Zu Mittag war ich bereits in Brühl, einem Lusthause des Kurfürsten, an dem außer der inneren Einrichtung nichts bemerkenswert ist. Es ist eine schwache Nachahmung von Trianon. In einem schönen Saale fand ich eine Tafel für vierundzwanzig Personen gedeckt: Silbervergoldetes Geschirr, Damasttischzeug, wundervolles Porzellan und auf der Anrichte eine Menge silberner und vergoldeter Schüsseln. An einem Ende des Saales standen zwei andere Tische mit Zuckerwerk und den besten europäischen und außereuropäischen Weinen. Ich stellte mich als Gastgeber vor, worauf mir der Hausmeister versicherte, ich würde zufrieden sein. „Das Frühstück“, sagte er, „wird zwar nur aus vierundzwanzig Schüsseln bestehen; Sie bekommen aber vierundzwanzig Platten englische Austern dazu und einen köstlichen Nachtisch.“ Beim Anblick der Menge Diener meinte ich, sie seien nicht notwendig. Er belehrte mich aber, es sei doch der Fall, da die Diener der Gäste nicht zugelassen würden; und er fügte noch hinzu, ich möchte mir darum keine Sorgen machen, denn alle Bedienten kennen diesen Brauch.

Ich empfing meine Gäste am Kutschenschlag und beschränkte meine Begrüßung darauf, sie für die Kühnheit, mir die Ehre ihres Besuchs verschafft zu haben, um Entschuldigung zu bitten.

Punkt ein Uhr wurde aufgetragen, und mit Vergnügen las ich in den Augen meiner Dame (der Bürgermeisterin) das Erstaunen, daß ich sie nicht weniger großartig bewirtete als ein Reichsfürst (jener Landgraf von Pfalz-Zweibrücken). Sie wußte gut, niemand würde im Zweifel sein, daß ihretwegen allein dieser Aufwand gemacht werde, aber es war ihr lieb, daß ich sie nicht offenkundig vor den anderen auszeichnete. Es waren vierundzwanzig Gedecke, und obgleich ich nur achtzehn Personen eingeladen hatte, waren alle Plätze besetzt. Es hatten sich also drei nicht geladene Paare eingeschlichen, was mir Spaß machte. Als galanter Kavalier wollte ich mich nicht setzen und bediente die Damen nacheinander. Stehend aß ich die Leckerbissen, die alle mir um die Wette anboten, und sorgte dafür, daß jeder meiner Gäste richtig bedient wurde.

Mit den Austern waren wir erst bei der zwanzigsten Flasche Champagner zu Ende, so daß, als das eigentliche Frühstück begann, die ganze Gesellschaft schon durcheinander redete. Obwohl es nur ein Imbiß war, hätte es gut für das köstlichste Diner gelten können. Mit großem Vergnügen bemerkte ich, daß kein Tropfen Wasser getrunken wurde, denn der Champagner, der Tokayer und die Weine vom Rhein, von Madeira, Malaga, Cypern, Alicante und vom Kap vertragen keine Verdünnung, und andere wurden nicht vorgesetzt.

Ja - täglich lohnt sich der Weg zu uns.

Ihre günstige Einkaufsstätte für:

- **Textilwaren**
- **Haushaltwaren**
- **Konfitüren**

Brühler Kaufhaus

Brühl, Uhlstraße 36-40

Wesseling, Hauptstraße 62

Vor dem Nachttisch wurde eine riesige Schüssel mit Trüffel, als Ragout zubereitet aufgetragen. Ich riet, Maraschino dazu zu nehmen, und die Damen, denen er schmeckte, tranken ihn wie Wasser. Der Nachttisch war tatsächlich wundervoll. Man sah die Bildnisse aller europäischen Herrscher (in Zuckerguß). Alle bekomplimentierten den Hausmeister, der, in seiner Eigenliebe geschmeichelt, nun den Liebenswürdigen spielen wollte und sagte, das Zuckerzeug könne ohne Schaden auch in die Tasche gesteckt werden. So nahm denn jeder davon nach Belieben mit.

General Kettler, der trotz seiner Eifersucht und der Rolle, die er mich spielen sah, die Wahrheit nicht erriet, bemerkte:

„Ich wette, der Kurfürst hat uns diesen Streich gespielt, um das Fest hübsch zu beschließen. Seine Hoheit wollten aber das Inkognito wahren, und Herr Casanova spielt seine Rolle sehr gut.“

Die ganze Gesellschaft fing über diese Harmlosigkeit zu lachen an.

„Herr General“ erwiderte ich „falls der Kurfürst mich mit einem derartigen Befehl beehrt hätte, würde ich zweifellos gehorcht haben. Aber es hätte mich gedemütigt. Seine Hoheit haben mir eine viel größere Gnade erwiesen. Hier ist sie.“

Mit diesen Worten reichte ich ihm die Tabatière, die dann zwei oder drei Mal die Runde bei Tisch machte.

Als wir fertig waren und aufstanden, war jeder erstaunt, drei volle Stunden bei Tisch gegessen zu haben, und doch hätte jeder gern noch das Vergnügen verlängert. Wir mußten uns aber trennen, und nach tausend schönen Komplimenten brach alles auf, um noch zeitig genug nach Köln zum Theater zu kommen. Ich war ebenso zufrieden wie meine Gäste und gab dem Hausmeister zwanzig Dukaten für die Dienerschaft. Auch versprach ich ihm, meine Zufriedenheit dem Grafen Verità schriftlich kundzugeben. Dann fuhr ich ab.“

So weit die Schilderung des Déjeuners auf Schloß Falkenlust. Die Abenteuer, die Casanova dann in Köln erlebt haben will, und überhaupt die Olla Potrida seines ganzen buntbewegten Lebens gehören nicht mehr hierher. Man könnte Bände darüber schreiben, und Dichtung und Wahrheit gingen ineinander über. Wie das Licht einer Kerze sich in den Kristallen eines venezianischen Lüsters tausendfach bricht und widerspiegelt, so irisieren und verschwimmen die Tatsachen in Casanovas Memoiren. Diesen Memoiren ist unser Bericht im wesentlichen gefolgt. Mag sein, daß sie einer exakten historischen Kritik nicht immer standhalten. „Va bene“, würde Casanova dazu sagen, „se non è vero è ben trovato!“ Wenn es nicht so gewesen ist, so hätte es doch so gewesen sein können.

Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten im Volksmund und ihre Deutung

von Konrektor a. J. Peter Reiner mann

Gleichwie aus ferner Vorzeit das Märchen zu uns herüberföht, wie es hineinragt in die Gegenwart aus einer Zeit, deren Geschichte für uns in ein tiefes Dunkel gehüllt, das nur dann und wann durch einige Lichtstrahlen erhellt ist, so sind uns auch in den Sprichwörtern die Überreste der Volksweisheit unserer Vorfahren aufbewahrt. Und wie schon seit Jahrhunderten deutsche Kinder sich erfreut haben an den lieblichen Bildern unserer Volksmärchen, so schöpft auch schon seit Jahrhunderten jung und alt aus dem ewig frischen Born altdeutscher Spruchweisheit. Das Märchen altert nicht. Auch das Sprichwort hat sich seine jugendliche Frische bewahrt, es gibt nur eben eine Lebensweisheit für alle Zeiten. Was unsere Altvordern gedacht und erfahren, ist uns in den Sprichwörtern als unverlierbarer Schatz übermitteln. Man hat sie treffend „Philosophie des Volkes“, „die Weisheit auf der Gasse“ genannt; denn viele Sprichwörter sind weise Sprüche in volkstümlichem Gewande. Eine Richtschnur wollen sie dem Menschen geben; denn um ihm

„ein treu Geleit zu geben
durch krauses Erdenlabyrinth
vermählt sich Weisheit mit dem Leben
und Sprichwort heißt ihr schönes Kind.“

Wie die Märchen und die alten Volkssagen zuerst nicht aufgeschrieben wurden, wie sie fortlebten durch das lebendige Wort, so gab es auch lange Zeit keine Sammlung von Sprichwörtern.

Daß aber viele Sprichwörter schon im Munde unserer ältesten Vorfahren lebten, dafür gibt es doch manche Zeugnisse. Zu größerer Bedeutung gelangten Spruch und Sprichwort erst in der mittelhochdeutschen Zeit, wo Sprichwörter sammlungen

herausgegeben wurden, in neuerer Zeit von Simrock, und das bedeutendste ist das Sprichwörterlexikon von Wander. Manche Sprüche von Goethe sind Gemeingut des Volkes geworden, wie „tu nur das Rechte in deinen Sachen, das andere wird sich schon von selber machen.“ Oder „wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt.“

Von Schiller „Wer gar zuviel bedenkt, wird wenig leisten.“ „Früh übt sich, wer ein Meister werden will.“ (Tell). Oder von Claudius: „Wer nicht fortgeht, geht zurück“, „Sage nicht alles, was du weißt, aber wisse immer, was du sagst“ usw.

Dem großen Volksredner Abraham a Sankta Clara stand ein großer Schatz von Sprichwörtern zu Gebote. (Augustinermönch Ulrich Meyerle 1644-1704.) Im Sprichwort spiegelt sich unser Volk nach Glauben, Sitte, Gewohnheit, Neigung, nach seinen guten und schlimmen Seiten, wir erkennen daraus die Kraft seines Urteils und die Besonderheit seiner Sprache. Das Sprichwort ist die Blüte der Volkssprache, als die schönste Frucht der schaffenden Sprachkraft anzusehen. Es wird im Gegensatz zur gelehrten Sentenz eben von allem Volke gesprochen, weil es von allen verstanden, gebilligt, beliebt und gepflegt wird. Sprichwörter sind dem ungebildetsten Manne eine verständliche Sprache. Er liebt es, seine Erfahrungen, Erkenntnisse mit einem Sprichwort in seiner Mundart zu bekräftigen oder zu beweisen. So hat besonders die kölnische Mundart eine große Zahl von Sprichwörtern und Sprüchen, die oft in Unterhaltungen in kölnischer Mundart schlagfertig auftauchen. Sie enthalten viel Lebenswahrheit, oft derb mit Schalkhaftigkeit. Sie sind längst über Kölns Mauern hinaus in Gebrauch.

MÖBELHAUS ZIRKUS & CO. Das bekannte Fachgeschäft

Böningergasse 21-25

würde sich freuen, auch Sie von unserer Leistungsfähigkeit überzeugen zu dürfen.
Stets große Auswahl - Niedrige Preise - Gute Qualität - Sorgfältige Beratung.

BEQUEME TEILZAHLUNG!

Nun einige Beispiele und ihre Deutung.

1. „Vill ladt mer op en Kaar.“
Abwehr gegen allzu großes Verlangen.
2. „Dä es em Bösch jung gewäs.“
Er ist im Walde, wo es keine Türen gibt, aufgewachsen.
Tadel für jemand, der vergißt, Türen zu schließen.
3. „Fuul Fleisch schümp gäng“ (schnell).
Faule Leute geraten auch bei leichter Arbeit schnell in Schweiß.
4. „Wenn Dreck Meß weed, dann well hä gefahre sin“,
sagt man von Leuten, die emporgekommen sind und
durch großen Aufwand ihre geringe Herkunft zu verber-
gen suchen.
5. „Mer soll dem Düvel nit op der Stätz tredde“ oder
„Man soll den Teufel nicht an die Wand malen“
D. h. man soll Ereignisse, die man befürchtet, nicht durch
unnötige Reden und Handlungen herbeiführen.
6. „Wo e Bräues steit, do kütt kei Backes op.“
Leute, die viel trinken, pflegen nicht viel zu essen.
7. „Et blänk wie Bechergasser Gold“.
Zur Bezeichnung eines blinkenden geringwertigen
Schmuckstückes. In der schmalen Bechergasse in Köln
wurde früher goldähnlicher Kupferschmuck feilgeboten.
8. „Do eß en Familje met gezeet wie Zint Märjen-Ablaß
mem Ahle Grave“
Der alte Graben, jetzt Eintrachtstraße, lag in der frühe-
ren Maria-Ablaß-Pfarr und diente dieser nicht zur
Zierde, da er nur von gewöhnlichem, rohen Volke be-
wohnt war.
Die Redensart will damit sagen: In einer anständigen
Familie ist ein Taugenichts. Unter Ahle Grave versteht
man auch einen unordentlichen Haushalt und allerlei
Krempel.
9. „Hä hält der Duume stief.“
Er hütet sich, für etwas Geld auszugeben. (Beim Geld-
zählen bewegt man bekanntlich den Daumen)
10. „Met der Zick kütt Jan an et Wamms un Griet an et
Kruffes.“
Warte nur ab, es kommt die Zeit, wo es Dir besser geht.
Kommt Zeit, kommt Rat.
11. „Dä eß òm Fastelovend gescheit un et ganze Jahr jeck.“
Er tut nichts zur rechten Zeit.
12. „Kütt mer üvver der Hungk, dann kütt mer och üver der
Stätz.“
Überwindet man die großen Schwierigkeiten und Gefah-
ren, dann kommt man auch über die kleinen.
13. „Hät hä de Döör, dann hät sei de Gader.“
Ist der Mann zur Arbeit zur Tür hinaus, dann liegt die
Frau müßig auf der untern Halbtür zum Schwatzen.
An alten Bauernhäusern waren die Haustüren in eine
untere und obere Hälfte geteilt, die unabhängig von ein-
ander auf- und zugemacht werden konnten. War also
der Mann nicht da, lehnte die Frau auf der untern Tür-
hälfte, de Gader, zum Schwatzen.
14. „Hät der Düvel der Bäcker gehollt,
dann kann hä och der Backovve krigge.“
Ausdruck der Hoffnungslosigkeit nach großem Verluste.
Auch scherzhaft bei Hingabe des letzten Restes.
15. „Dä kann en Geiß zwesche de Hööner bütze.“
Er hat ein langes, schmales Gesicht und einen spitzen
Mund.
16. „Wer keen Feddern hät, dä ka' mer och nitt roppe.“
Wer nichts hat, dem kann man auch nichts abnehmen.
17. „Met Gewalt ka' mer en Geiß am Stätz ophevve.“
In manchen Sachen ist Gewalt nicht angebracht.
18. „Ens sen et Eier, ens sen et Küchelcher.“
Sagt man von jemand, der einmal so, das andere Mal so
redet, der beständig seine Ansichten ändert und immer
faule Ausreden hat.
19. „Mer muß dem Düvel och ald ens e Kääzche opsteche.“
Eine Gefälligkeit, die man jemandem gegen den eignen
Willen erzeigt.



Unter diesem Zeichen

finden Sie gute Lebensmittelhändler, erfahrene Fach-
leute, die gemeinsam im Großen über ihre Edeka-
Genossenschaften einkaufen, um leistungsfähig
zu sein.

Ein Beweis dieser Leistungsfähigkeit

EDEKA SONNE

die feine Eigelb-Margarine

20. „Wer et Hange gewennt eß, däm mäht et Würge kein
Ping.“
Alles lernt sich, auch das Schwere und Unangenehme.
Oder wer Schweres stets siegreich überwunden hat, wird
auch Schwereres siegreich überstehen.
21. „Dä friß Schohnähl, wenn se got gestüv sin.“
Er hat einen guten Magen, ist im Essen nicht verwöhnt.
22. „Hä eß noch nit lans et Schmitz-Backes!“
Er ist noch nicht außer Gefahr. (Et Schmitz-Backes lag
in Köln an der Severinstr. Nr. 5. Bis dahin dauerte der
Staupenschlag, d. h. jemand konnte bis dahin von der
Bevölkerung belästigt werden, wenn er zum Richtplatz
geführt oder aus der Stadt vertrieben wurde. Die Re-
densart wird heute auf jemand bezogen, der noch vor
großen Schwierigkeiten steht.
23. „Ich werfe met däm sing Knoche noch Nöb av.“
Ich werde ihn noch lange überleben.
24. „Dat ka'mer durch de Naselöcher lese.“
Etwas durch den Geruch wahrnehmen.
25. „Hä läuf eröm we nen hattlievigen Hungk.“
Er hat etwas auf dem Herzen, was er sagen möchte, kann
es aber nicht loswerden.
26. „Dä hät an der Margriete-Trapp gesesse.“
Das sagt man von jemand, der viele Kupfermünzen in
der Tasche hat. Auf der großen Treppe, die zu der i. J.
1817 niedergelegten Stiftskirche Maria ad gradus (zu den
Staffeln) führte, saßen in großer Zahl die zünftigen
Bettler, denen von den Kirchenbesuchern pflichtgemäß
Kupfermünzen zugeworfen wurden. Später verzogen sich
die Bettler auf die Domtreppe, daher, „hä“ hät op dr
Domtrapp gesesse.“
Hier fand sich auch ein Kölner Original ein, dat Geck-
Schalott. Um Mitleid zu erregen, kam sie mit einem
geliehenen Säugling. Wenn sie nicht den erhofften Er-
folg hatte, beschimpfte sie die Vorübergehenden, be-
sonders die fremden Besucher des Domes, bis die Stadt
sie im Alter von 88 Jahren in ein Asyl überwies.

Schmütz frißt, Benzinbad nützt!

Darum Ihre Kleidung

immer regelmäßig ins

Benzinbad Brühl

Mühlenstraße 22

gegenüber dem Krankenhaus

Die Reinigung für Sie!

UBER

PETER KLUG UHREN - GOLDWAREN - OPTIK
WMF-BESTECKE

1855

100

1955

JAHRE

BRÜHL BEZ. KÖLN, UHLSTR. 63 - FERNRUF 2494

Lieferant aller Krankenkassen.

27. „Där kütt de Kompliet vör der Vesper.“
Sagt man, wenn bei einer weiblichen Person der weiße Unterrock zum Vorschein kommt. Eine ähnliche Bewandnis hat es mit dem schalkhaften Ausruf: „Fräulein, es blitzt!“
28. „För Geld ka'mer dr Düvel danze loße.“
Für Geld kann man alles haben.
29. „Wenn de Knäächte un Mäde de Hellige gesinn han, dann gitt et nit vill met der Arbeit.“
Wenn die Diensthöten an einem sog. halben Feiertag, wie Osterdienstag, in der Kirche gewesen sind, wollen sie nachher auch nicht mehr arbeiten.
30. „Mer soll nit met Eier no Mösche werfe.“
Man soll das Wertvollere nicht für das Wertlosere wegwerfen.
31. „Je mieh mer de Katz strich, je schnacker reech se dr Stätz.“
Verwöhnte Menschen werden leicht übermütig.
32. „Mer kann wahl enen Esel an et Wasser zwinge, ävver nit, dat hä süff.“
Einem Eigensinnigen ist nicht beizukommen.
33. „Der Düvel soll Fähnrich sein, wo de Frau Hauptmann eß.“
Mit einer herrschsüchtigen Frau ist schlecht leben.
34. „Wer sing Nas well paasche loße, moß se zwesche de Döör steche.“
Man soll sich nicht in fremde Angelegenheit mischen.
35. „Mer muß keenen Hüvvel för ne Berg aansinn.“
Vor Kleinigkeiten sich nicht bange machen.
36. „Mer moß eesch Küülkopp sin, eh mer Höpperling weed.“
Alles muß klein anfangen, wie aus der Kaulquappe sich der Frosch entwickelt.
37. „Einer me'm Schlafittche krigge.“
Jemand zur Verantwortung ziehen, energisch anfassen. Das Wort Schlafittche ist entstanden aus Schlagfittich, Schwungfedern der Flügel.
38. „Et hät gekleppt!“
Nun ist es aber Zeit zum Handeln. Mit dem Ausdruck „Kleppe“ bezeichnet man das Aveläuten.
39. „Et Herrgöttche kiev!“
sagt man, wenn es donnert. Eine ins Christentum übernommene Vorstellung der Germanen, denen der Donner als die Sprache des erzürnten Gottes Thor galt.
40. „Dä eß dorch dr Stropp gefalle.“
Er ist dem Galgen entgangen. Auch in der Redensart: Er sieht aus, wie durch dr Stropp gefalle. Er sieht schlecht aus.
41. „Hä eß ripsch!“
Er ist tot. „Ripsch“ aus der Abkürzung R.I.P.S.: requiescat in pace sempiterna, d. h. Ruhe im ewigen Frieden, Inschrift auf Grabsteinen.
42. „Dingetwäge weed kein Ohß kalve.“
Deinetwegen geschieht nichts Außergewöhnliches.
43. „Wann dr Boor en Hohn schlach, eß der Boor krank oder et Hohn.“
Der Bauer opfert nicht gern das eierlegende Huhn. Von der Mißachtung der Städter gegen die Bauern zeugt folgender Spruch:
44. „Ne Boor, ne Beer (Eber) un ne Steer, dat sin drei grove Deer.“
45. „Kriht et Hohn un schwigg der Hahn, eß em Huus mer üvvel draan.“
Wo die Frau regiert, ist es mit dem Mann übel bestellt.
46. „Et beiert su lang, bes et Kirmes weed.“
Unbestimmte Gerüchte werden häufig so oft weiter erzählt, bis man sie als wahr annimmt. Unter „Beiern“ verstand man rhythmische Schläge an die Glocke bei hohen kirchlichen Festen, besonders in der österlichen Zeit, wie es vor Jahren auch in Brühl geschah. Von dem Volke wurden die rhythmischen Glockenklänge oft mit Worten unterlegt, z. B.: „Minge Dumme, minge Finger, minge Elleboge, hierot ming Schwester, dann weechte minge Schwoger.“ In Köln standen zwei Kirchen nicht weit von einander, eine katholische mit großer Glocke, eine evangelische mit kleiner Glocke. Die große Glocke läutete im tiefen Baß: „Werd katholisch; werd katholisch!“ Die kleine Glocke der evangelischen Kirche läutete mit hellem Klang: „Dat do'mer nit, dat do'mer nit.“
47. „Hä läuf me'm Hölzche“
d. h. mit der hölzernen Pritsche, er ist närrisch. Von Leuten, die am Tisch die Ellbogen aufstützen, sagt man:
48. „De Drescher han Feerovend, wann de Flägel om Desch lige.“
49. „Die heerode op der Spidols Spölsteen.“
Sie heiraten ohne Mittel.
50. „Pack en, ding Waar weed naaß!“
Zuruf, wenn jemand prahlerisch schwätzt. (Rührt wahrscheinlich von den Marktkrämern her.)
51. „Düvels Mähl gitt Düvels Pannekooche.“
Aus schlechtem Stoff kann man nichts Gutes herstellen.
52. „Wo der Ferke vill sin, eß et Gespöls dönn.“
Wo viele Kinder, ist das Erbeil klein.
53. „Dä weiß, wat hä driev, wann hä en Luus am Seil hät.“
Er arbeitet zielbewußt, wenn es auch anders scheint.
54. „Dr Grummet wääß dorch et Gras.“
Wird von jungen Leuten gesagt, die sich besserwissend vordrängen, oder wenn der Sohn oder die Tochter in jüngerem Alter heiratet als ihre Eltern.
55. „Met Trommeln hollt mer kein Mösch vom Daach.“
Eine wichtige Sache muß still vorbereitet werden, man darf vorher nicht viel Aufhebens davon machen.
56. „No kanns do e Fedderche opblose!“
Nun hast du Grund, vergnügt zu sein.
57. „Ahl Höhner lock mer nit mit Kaaf.“
Um einen alten durchtriebenen Schelm zu fangen, muß man außergewöhnliche Mittel anwenden.
58. „Wenn mer de Eier want, gevven et leddige Döpp.“
Wenn man die Eier in der Wanne, d. i. Getreideschwinge schüttelt, gibt es leere Eierschalen. Soll bedeuten: Wo beim Reden die Wörter „wann“ oder „wenn“ viel gebraucht werden, bleibt später der Erfolg aus.
59. „Hä mäht sich ene Geck em Düüstere.“
Er stellt sich dumm, ein stiller Narr ohne Lustigkeit.

HOTEL-RESTAURANT **KNOTT**

Inhaber Heinz Paulus

Brühl bei Köln, Kölnstraße 56

Telefon 2401

Fremdenzimmer

Gut bürgerlicher Mittags- u. Abendtisch

Gepflegte Getränke

60. „Do hät Chreschtoffel gepump un Lazarus et Malz gedrage.“
Da ist das Bier dünn, es hat zuviel Wasser und zuwenig Malz.
61. „Besser en Pläät, als wie gar kein Hoor.“
Trost eines Kahlköpfigen.
62. „Dat eß ene Ääzezähler.“
Ein Geizhals, der die Erbsen in den Kochtopf abzählt.
63. „Dä eß en dr Muuz!“
Schweigsamer, übelgelaunter Mensch. (In der Mauser sind die Vögel still und unbeweglich.)
64. „Ich liehne Deer nächstens de Katz, die kütt von selvs widder.“
Das sagt man, wenn jemand geliehene Sachen nicht wiederbringt.
65. „Dat eß ene Krebbenbießer.“
herstammend von der üblen Gewohnheit mancher Pferde, in die Krippe zu beißen, also ein verbissener, eigensinniger Mensch.
66. „Hä gringk we ne Bock op der Haferkeß!“
Er ist bei einer angenehmen Beschäftigung gestört worden und ist deshalb ärgerlich.
67. „Dä lügg we en Döör, die op- und zogeit.“
Er lügt sich hinein und wieder hinaus.
68. „Leddige Kaare boldere am ärgste.“
Dumme Menschen schwätzen am lautesten und am meisten.
69. „Dä läuf sich de Bein uus dr Botz!“
Wenn sich jemand emsig aber vergeblich um etwas bemüht.
70. „Ahl Fuhrück han Freud am Knalle.“
Bezeichnet die Macht der Gewohnheit.
71. „Op der Stroß Kirmes, em Huus Quattertempel.“
Auf der Straße zeigt man Aufwand, und zu Hause gibt es schmale Kost. (Quattertempel vom Lateinischen quatuor tempora, die jedes Vierteljahr wiederkehrenden Fasttage.)
72. „Et hät sich wahl, ävver et kritt sich kollig.“
Es ist leicht, etwas zu besitzen, aber schwer, etwas zu erlangen. Die Form kollig ist schon um 1598 in Gebrauch, kommt vom Niederdeutschen quat, soviel wie böse, schlecht. Aus „quat“ entstand quatlick, quallik, kollig.
73. „Besser ne Spetzbov op der Klink we hinger der Döör ne Luusterfink.“
Vor Dieben kann man sich durch Verriegeln der Tür sichern, vor Lauschern und Verleumdern nicht.
74. „Jede Faaßtag hät drei Freßdag.“
oder
„Lang gefaäß eß kei Bruud gespaat“
oder auch
„Wä sich för ne Grosche der Hunger en et Liev liet kumme, moß in met nem Dahler widder verdrieve.“
Will sagen: Durch Fasten spart man nicht. (Hat mit der „Fastenzeit“ nichts zu tun.)
75. „Wat dun ich met ener Koh, die drei Emmere Milch gitt und veer ömstüß.“
Was nützen die Früchte regen Fleißes, wenn man sie durch Ungeschicklichkeit wieder verliert.
76. „Dä Ömmerjöncher leck, kütt och zoletz an et Kurjänderche.“
Ömmerjöncher sind kleine, bunt gefärbte Zuckerkügelchen.
Korjänderche von Koriander, einem Samenkorn, das sich in der Mitte der Zuckerkügelchen befand und herb schmeckt. Koriander ist ein Doldengewächs und Gewürzpflanze. Der Spruch: Wer Ömmerjöncher leckt, kütt och zoletz ahn et Kurjänderche, will sagen: Mit Beharrlichkeit kommt man einer Sache schließlich auf den Grund, an das bittere Ende.



77. „Pelle moß mer schlecke, nit käue.“
Unangenehmes muß man schnell erledigen.
78. „Alles hät en Engk, bloß de Bochemer Kermes nit.“ (oder bloß de Woosch hät zwei.)
In dem Dorfe Buchheim bei Mülheim dauerte die Kirmes 14 Tage und hatte noch dauernd Nachkirmesse.
- Mit diesem 78. Spruch will ich die Reihe schließen mit der Redensart die zugleich ein Wunsch sein soll: Met der Zick kütt der Jan an et Wams und der Heimatbund an ein Heimatmuseum.

Die letzten Brühler Franziskaner

von Fritz Wündisch

Durch den Konsularbeschuß vom 20. Prairial des X. Jahres der französischen republikanischen Zeitrechnung (8. 6. 1802) wurden bekanntlich alle linksrheinischen Klöster und Stifte aufgehoben. Ihre bisherigen Insassen erhielten eine lebenslängliche Rente aus der Staatskasse, die allerdings nur für den notdürftigen Lebensunterhalt ausreichte. Das Vermögen der aufgehobenen Klöster und Stifte wurde Staatseigentum.

Zur Vorbereitung dieses Konsularbeschlusses hatte die Domänendirektion Aachen durch Verfügung vom 17. Floreal IX (6. 5. 1801) ihre örtlichen Dienststellen angewiesen, genaue Besitz- und Mitgliederverzeichnisse der in ihrem Bezirk gelegenen geistlichen Körperschaften aufzunehmen. Der auf Grund dieser Verfügung von dem Brühler Domänenrentmeister Johann Baptist Rosel erstattete Bericht wird im Staatsarchiv Düsseldorf unter der Signatur Roerdepartement Domänenndirektion B III 5 aufbewahrt.

Nach diesem Bericht waren die letzten Brühler Franziskaner:

Henrich Andreas Scolmowski, Guardian, Klostername Magnerich, geb. Ehrenbreitstein 7. 6. 1732, Profesß in Andernach am 26. 8. 1751, in Brühl seit 30. 6. 1795.

Philipp Schieffer, Angelicus, Köln 16. 1. 1722, Andernach 12. 5. 1739, Brühl 21. 10. 1787.

Harz- und Papierleime
für die
Papier-Industrie

Chemische Fabrik, Brühl

Gottfried Kentenich

BRÜHL BEZ. KÖLN

Kölnstraße 235-237

Ruf 2111

Farben und Lacke
für Industrie
Handel und Gewerbe

Ofenhaus Johannes Wichterich und Sohn

HAUS- UND KÜCHENGERÄTE — — EISENWAREN

Brühl, Uhlstraße 64 und 66 Fernspr. 2273

Ältestes Geschäft am Platze.

Daniel Hendricks, Godfridus, Aachen 16. 3. 1728, Profeß 26. 5. 1749, Brühl 19. 11. 1782.

Johann Peter Göbel, Hilarion, Ernich 30. 3. 1732, Pr. 17. 9. 1761, Brühl 3. 8. 1770.

Johann Adam Widelfeld, Parmenicus, Thorr 11. 1. 1748, Pr. 30. 5. 1769, Brühl 6. 7. 1795.

Johann Henrich Dicob, Hermotan, Artenfeld 14. 9. 1737 Pr. 6. 7. 1756, Brühl 14. 7. 1789.

Johann Franz Schnock, Torquatus, Rath 6. 12. 1749, Pr. 11. 10. 1767, Brühl 16. 8. 1782.

Johann Schuppen, Severus, Andernach 28. 1. 1753, Pr. 18. 9. 1770, Brühl 19. 1. 1777.

Johann Baptist Landgraf, Epiphanus, Pingsheim 9. 2. 1749, Pr. 26. 7. 1772, Brühl 2. 3. 1794.

Wilhelm Verpoorten, Fredericus, Andernach 13. 12. 1762, Pr. 26. 4. 1789, Brühl 12. 5. 1789.

Nicolaus Joseph Pfertzwey, Albertinus, Aachen 21. 1. 1769, Pr. 29. 5. 1789, Brühl 20. 8. 1797.

Simon Baum, Urbanus, Dontzenheim 11. 5. 1746, Pr. 9. 5. 1770, Brühl 6. 10. 1793.

Johann Nikolaus Nacken, Methodicus, Aachen 27. 9. 1738, Pr. 13. 4. 1757, Brühl 28. 10. 1776.

Johann Beiß, Hermann, Aachen 24. 2. 1728, Pr. 23. 9. 1759, Brühl 17. 9. 1784.

Jakob Klauth, Maurus, Glehn 19. 5. 1732, Pr. 2. 12. 1760, Brühl 3. 3. 1779.

Johann Rolshausen, Benedictus, Cochem 4. 10. 1744, Pr. 13. 5. 1776, Brühl 7. 5. 1792.

Andreas Schlieff, Michael, Marmagen 23. 7. 1748, Pr. 9. 2. 1782, Brühl 18. 8. 1794.

Matthias Vendel, Tobias, Heimerzheim 17. 4. 1746, Pr. 10. 11. 1779, Brühl 10. 2. 1797.

Ägidius Leuff, Philipin, Kempen 6. 1. 1756, Pr. 17. 1. 1789, Brühl 7. 5. 1789.

Jakob Onnes, Engelbertus, Kempen 30. 4. 1740, Pr. 22. 8. 1765, Brühl, 29. 11. 1793.

Johann Georg Flügel, Liseus, Limburg 20. 4. 1757, Pr. Andernach 26. 9. 1776, Gast aus Köln.

Peter Zimmermann, Perfectus, Coblenz 18. 10. 1737, Pr. Brühl 29. 8. 1758, Gast aus Bonn.

Über die weiteren Schicksale dieser Männer ist wenig bekannt. Philipp Schieffer starb in Brühl am 28. Floreal X, Johann Beiß starb in Brühl am 17. Frimaire XI. Joh. Georg Flügel unterzeichnete das Übergabeprotokoll bei Aufhebung des Klosters, ging dann wieder nach Köln und starb dort am 22. 1. 1851. Ägid Leuff wohnte noch 1809 in seiner alten Zelle und ging dann anscheinend in seine Heimat zurück. Auch Joh. Nikolaus Nacken blieb zunächst im Klostergebäude und ist nach 1810 in Brühl gestorben. Johann Schuppen half zunächst in Brühl bei der Seelsorge aus, ging dann 1811 als Frühmesser nach Vochem und starb dort am 18. 4. 1835. Nicolaus Joseph Pfertzwey ging zunächst als Vikar nach Rösberg, übernahm dann 1811 die Pfarrstelle in Merten, wurde 1831 Dechant des Dekanats Hersel und ist im Jahre 1833 in Merten gestorben.

Die gute Stube

von Franz Brors

Ein leises Grauen beschlich mich jedesmal beim Hause meines Urahns, seitdem man mir erzählt, daß er in den sechziger Jahren bei einer nächtlichen Fahrt auf der Kölner Landstraße einen Wegelagerer, der unbemerkt auf sein schwer beladenes Holzfuhrwerk gesprungen war, um ihm mit einem ins Sacktuch gebundenen Stein vom Rücken her den Garaus zu machen, noch im letzten Augenblick mit dem geflochtenen Peitschenstiel niedergehauen habe, so daß er reglos auf der Fahrstraße liegen blieb; und sonderlich das kleine zwiegeteilte, zuggepeitschte Gasflämmchen auf der dunklen Treppe unter dem geschwärzten Muttergotteskasten erschien mir, wenn ich atemlos stolpernd die scharfe Treppenwindung hinaufstürmte, wie die ruhelos, im Hause meines Urahns geisternde Seele des verruchten Gesellen, der damals mit bösem Willen im Herzen so unselig Abfahrt genommen.

Und doch wohnten in den Tagen, von denen ich plaudern möchte, in den Räumen des ersten Stockes ein paar friedliche Leute, zu denen ich als Schulbub aus der strengen Zucht meines Vaters gern einmal für ein Stündchen flüchtete: meine Großeltern mit ihrer ältlichen Tochter.

Großmutter mußte wohl in der Küche die ratternde Grif felbüchse in meinem Tornister gehört haben, als ich eines Tages von der Schule her beim zuckenden Treppenlicht vorüber zum Vorflur hinaufschaute und auf den Zehenspitzen stehend hinter der verhängten Tür der guten Stube meinen Großvater beim Klavierspiel belauschte: Den Finger auf den Lippen kam sie aus der Küche, schon etwas schwerfällig, da die Folgen eines ersten Schlaganfalles sie stark betroffen, nahm mich bei der Hand und zog mich in die Küche.

„Still, Jung! Der Vater spielt Klavier, du darfs en nit stüre! Hör, wie hä sink!“

Still kuschelte ich mich aufs Bänkchen zu ihren Füßen beim Comfour und schaute ihr in die guten, von hundert kleinen Strahlenfältchen umkränzten Augen, während sie mir einen Stich Butter in eine frisch gekochte Kartoffel knetete.

Heute weiß ich, daß Großvater — der „Här Lährer“, wie er immer noch hieß, obwohl er schon längst Pensionär war — einen „Sanktus“ aus dem Choralbuch sang mit hohler, unschöner Greisenstimme und sich auf dem verstimmten Pianoforte, dessen Saiten ungedämpft weiterklangen, mit schweren Akkorden begleitete; und doch meine ich heute noch, daß es schön war: so ernst und erdenfern standen die gehaltenen Melodien samt den geheimnisvollen Worten in dem Raum, durch den immer ein altertümelnder Duft von reifen Äpfeln und Kampfer, Spritzgebäck und Lavendel schwamm. Da standen in dem gerundeten, hellbraun getönten Eckschrank mit den vielen Butzenscheiben die kleinen vergoldeten Täßchen, aus denen wir an Großmutter Namenstag trinken durften, bauchige, kupferne Kaffeekännchen mit langem Schlangenhals und hochfüßige zinnerne mit Kränchen am kurzen Ausguss.

Sarg Sechtem

übernimmt alles bei Sterbefällen.

Brühl, Bonnstraße 16 - Tel. 2564



VOLKSBANK

FÜR DIE LANDKREISE KÖLN UND BERGHEIM e. G. m. b. H.

Brühl / Bez. Köln, Tiergartenstraße 1-7
Bergheim, Hauptstraße 100

* Horrem / Bez. Köln, Hauptstraße 27
Frechen, Hauptstraße 93

Annahme von Spareinlagen - Scheckverkehr - Überweisungen - Wertpapiere - Bausparen -
Kredite - Vermögensberatung -

Da thronte auf dem verschnörkelten, wackeligen Tisch die große bronzene Tabakdose, darauf der „Schulze mit der Parapluie“. Da gab es rotwangige, unmöglich dicke Äpfel und Birnen auf den Stufen des hohen Stehspiegels, in die wir Kinder einmal in Abwesenheit der Tante hatten beißen wollen, aber mit verzerrtem Gesicht und prustenden Lippen zurückführen, da wir Diebe in Seifen-Früchte unsere veräterische Spur gezeichnet hatten. Und dann stand dort noch ein geheimnisvoller Schrank, den man mit Recht „Sekretär“ nannte, eine verschlossene und verschwiegene Falle, hinter deren dicker Klapptür Dinge verborgen waren, die in der Vorstellung eines Kindes den Inbegriff der Seligkeit darzustellen vermögen. Tante hatte mir einmal, da ich — ohne persönliche Schuld — die Note der Bravheit bekommen hatte, im Flüsterton verraten: Unter andern köstlichen Spielsachen verwahre Großvater darin ein Pferdchen mit einem Reiter in der Uniform der Düsseldorfer Ulanen, das er ihr nur ganz selten einmal in besonders guter Laune gezeigt, aber niemals aus der Hand gegeben habe. — Und da sollte ich nicht lauschen an der Tür der guten Stube und warten, bis Großvater mir öffnete und mich vielleicht einmal in die Geheimnisse des Sekretärs mit seiner schnappenden Klapptür, tiefen, dunklen Gefächern, auf versteckten Federdruck harrende Verließe und plötzlich aufspringende Kammern hineinlegen ließ?

Während ich schmatzend meine heißen Butterkartoffeln im Munde hin und her worferte, um mich nicht zu verbrennen, hatte in der guten Stube das Klavierspiel aufgehört, und alsbald begann im Studierzimmer ein gelehrter Diskurs, den mein Großvater mit der Tante begann — hochdeutsch, wie er stets zu sprechen pflegte. Da hörten Großmutter und ich, wie von allerlei Zahlen und von Buchstaben die Rede war, die mir im Alphabet immer am zuwidersten gewesen sind: dem knickebeinigen X, dem Y, das mich immer an das heimtückische Känguruh gemahnte, und anderen; und ich glaube, ich habe meine Großmutter um so lieber gehabt, weil sie, die doch in allen praktischen Dingen dem weltverlorenen Büchermann da drüben um Meilen voraus war, von dieser heidnisch klingenden Buchstabenmystik ebensowenig verstand wie ich, der kleine Schulbube.

Die Diskussion in der Studierstube ward heftiger; vielleicht, daß meine Tante dem Euklidischen Gedankenflug meines Großvaters mit Unbekannten und Wurzeln, Koeffizienten und Exponenten nicht zu folgen vermochte. Da nahm Großmutter mich bei der Hand, ging mit mir zur Studierstube hinüber und sagte, ohne auf die verzweifelte Gestikulation meines Großvaters zu achten, ganz einfach zu ihrer Tochter:

„Draudsche, süch doch ens noh, ov de Wäsch ungen em Pännsche baal am Koche eß!“

Mit offenem Munde sah Großvater sie einen Augenblick entgeistert an, als könne er es nicht fassen, daß man solche arithmetische Expektorationen im entscheidenden Augenblick mit einer so banalen Aufforderung durchkreuzen könne, schüttelte ein wenig den Kopf mit dem buschigen, ergrauten Haar, nahm mit spitzen Fingern eine Prise, schob dann schweigend die goldgeränderte Brille von der Stirn auf die Nase, strich einmal über das bartlose Kinn und wandte sich seinem Stehpult zu, die schwierige quadratische Gleichung

zu lösen, die den Einjährigen des Progymnasiums als Prüfungsaufgabe gestellt worden war.

Lächelnd hatte unterdes Großmutter auf dem erhöhten Fensterplatz vor der altmodischen Nähmaschine Platz genommen und klapperte, öfters zum Pult hinüberäugend, mit den Strickeisen, während ich in ihrem Rücken, anstatt brav auf dem Rand des Fensterpodestes zu sitzen, in eine der langen Pfeifen mit vollen Backen pustete, daß die Aschenwolken nur so aufflogen.

Indessen hatte Großvater, da ihm die Lösung der Aufgabe nicht gelingen wollte, mit einem unzufriedenen Gebrumm eine mehr praktische Arbeit wieder aufgenommen: Er versuchte zwei Fachwerke seines tannenen Bücherbrettes durch einige Latten noch einmal zu unterteilen, um dort eine Reihe kleinerer Gebetbücher aufzustapeln. Nachdem er, den Hammer mit der linken Hand führend, die notwendigen Nägel eingeschlagen hatte, stellte er seine Bücher auf. Schon sah er, den Kopf zur Seite geneigt, befriedigt auf sein Werk, als die Latte mit der Bücherreihe vornüber kippte und die Bücher zu Boden fielen. Mißbilligend runzelte er die Stirn und starrte sinnend auf die Bescherung. Im selben Augenblick stellte Großmutter ihr Stricknadelgeklimper ein, schob die Brille hoch und sah dem unpraktischen Bemühen wortlos zu. Großvater begann von neuem zu hämmern, reihte seine Bücher auf und — schwupps! — kamen sie ihm mit eleganter Verbeugung wieder entgegen.

„Das ist ja wie von Unterbach!“ grollte er voll Ingrim, ein Wort, das ihm öfter im Hinblick auf seine letzte Lehrerstelle entfuhr, und ... setzte von neuem den Hammer in Bewegung. Aber kaum hatte er einige Schläge getan, als er mit leisem Wehruf die Luft einsog, den Hammer fallen ließ und heftig blasend eine Blutblase kühlte, die sich augenblicks unter dem Fehlschlag des Hammers am Zeigefinger der rechten Hand bildete.

Als das geschah, stieg Großmutter so schnell als das Leiden ihr gestattete, vom Fenstersitz herab, schob den alten Mann sacht beiseite, überschaute mit einem Blick den Fehler und sagte, indem sie Hammer und Nägel nahm:

„Süch, dat kann jo gar nit halde! Du moß doch zum winnigste zwei Näel an jeder Säck in die Latz haue!“

Sprach's, führte ein paar geschickte Hammerschläge, rüttelte einmal am neuen, schmalen Bücherbrett und kehrte lächelnd zur Strickarbeit auf der Fensterbühne zurück:

„Su, nu stell die Bücher ens drenn! Dat hält!“

Großvater nahm kopfschüttelnd seine Schätze vom Boden auf, reihte sie in die Gefächer, wartete einen Augenblick und sagte mit dem Staunen, mit dem der Theoretiker dem Menschen des praktischen Lebens gegenübersteht:

„Ich weiß: Du kannst es!“ —

Kaum eine Woche nach diesem Besuch bei meinen Großeltern läutete die Tante in halber Nacht an unserer Türklingel. Mein Vater öffnet das Fenster und vernimmt die Worte:

„Die Mutter, die Mu...!“

„Was ist mit der Mutter?“

„Nen neuen Schlag...!“ —

Als ich Großmutter wiedersehen durfte, lag sie teilnahmslos mit geschlossenen Augen da. Der Gehirnschlag hatte sie

Über 65 Jahre

MÖBELHAUS GEBRÜDER ZINGSHEIM

EIGENE WERKSTATTEN

BRUHL, Uhlstraße 21/23 - Ruf 2667

VOLLE GARANTIE

Mitteilungen des Brühler Heimatbundes

Das Thema für die am 8. Juli und 9. September stattfindenden Vorträge wird rechtzeitig durch die Tageszeitungen und die Wochenschau des Brühler Verkehrs- und Verschönerungsvereins bekanntgegeben.

Im Monat August fällt wegen der Ferien die Versammlung aus.

rechtsseitig gelähmt und die Gesichtshälfte verzerrt. Um so mehr sprach die seltene Herzengüte dieser einfachen Frau aus den vielen Fältchen um das linke Auge. — Das Kopfschütteln des Arztes, der seit mehreren Jahren den Nervenverfall dieses in Arbeit und Leiden erschöpften Menschen beobachtet hatte, war allzu berechtigt. Und wenn Großmutter auch vorübergehend in etwa aus der Bewußtlosigkeit erwachte, uns anschaute und gar zu sprechen versuchte — wir sahen, wie sehr sie darunter litt, die Schranken nicht hinwegräumen zu können, die das Leiden zwischen uns und der Güte ihres Herzens aufgerichtet hatte. Von Tag zu Tag ward der Schacht des Bewußtseins mehr und mehr verschüttet. Dann an einem Abend gegen Februarende hörte ich meinen Vater beim Weggehen zur Mutter sagen:

„Nein, es ist keine Hoffnung mehr!“ Und was ich nie bisher bei diesem strengen Mann beobachtet, das sah ich hier zum erstenmal: Tränen traten ihm bei diesen Worten in die Augen.

Lange lag ich an diesem Abend schlaflos da, bis endlich die kleinen Gebetchen für die sterbende Großmutter mich einschlummern ließen. Plötzlich — es mag um Mitternacht gewesen sein — hörte ich nebenan die Stimme meines Vaters:

„Ja, es ist vorüber!“ — Großmutter war gestorben. —

Es sind nun schon über 60 Jahre her, daß ich als kleiner Bursch an einem kalten Märzorgen unter den vielen Verwandten und Bekannten auf dem Kirchhof meiner Heimat die Beerdigung meiner Großmutter miterlebte; aber wie wenn es heute gewesen wäre so steht noch immer ein Moment dieser Beisetzung vor meiner Seele: Als die Totengräber nach der Einsegnung den Sarg hinabsenken wollen, da tritt mein Großvater, seiner Umgebung nicht bewußt, aus der Reihe der Leidtragenden vor, faßt die Kopfleiste des Sarges und hält sie mit der Rechten umkrallt, als wolle er dem Tun Einhalt gebieten. — Die Leute gaffen. Man erwartet eine Sensation. Eine unbehagliche Starrheit liegt auf der Trauerversammlung. Doch der Dechant, der die Einsegnung vorgenommen, legt ruhig seine Rechte auf den ausgestreckten Arm des alten Mannes ... Da schaut Großvater, aus seiner Entschlossenheit erwachend, einen Augenblick den geistlichen Freund an, als verstehe er ihn nicht recht; dann aber gibt er den Sarg frei und läßt sich willenlos von einem seiner Söhne wegführen.

Noch ein De profundis flattert mit den zergehenden Wölkchen des Weihrauchs hinter den weggehenden Geistlichen her. Die Trauergemeinde zerstreut sich. Aber der Großvater steht noch immer in einem kleinen Kreis von Leidtragenden und starrt auf den ins Grab gesenkten Sarg, der sich unter den niederkollernden Erdschollen mählich verbirgt. Da tritt er noch einmal an den Grabesrand, und es ist, als ginge ein Schauer durch seine hochragende Gestalt, da er in die Gruft hinabschaut. Als er dann inmitten seiner Söhne heimwandert, sagt beim Kirchhofstor eine alte Frau, die mehr wußte, als andere Leute:

„Dä aale Mann do hät am längste gelevv ...!“ — Zu gut weiß ich, wie er meiner Großmutter, einer wahrhaft seltenen Frau, nachtrauerte, die er mit der zurückhaltenden Art der kühlen Verstandesmenschen doch von Herzen lieb gehabt und fast fünfzig Jahre an seiner Seite segensreich hatte wirken sehen. —

(Fortsetzung folgt)



Brühl, Markt 14

Brühl-Badorf-Pingsdorf, Auf der Kehre 10-12

Seit wann spielt die Brühler Braunkohle bei der Ziegelfabrikation eine Rolle?

Als der Kölner Erzbischof Siegfried von Westerburg in der Schlacht bei Worringen (1288) unterlegen war, bangte ihm um die Erhaltung seiner niederrheinischen Besitzungen, besonders um die am unteren Strom gelegenen Handelsstädte. Im Jahre 1289 ließ er Rees, das bis dahin nur einen von den Fluten des Hochwassers stark beschädigten Erdwall besaß, an der Stromseite mit einer Mauer befestigen. Nach einer vom 19. Sept. 1289 datierten Urkunde wies der Erzbischof, der zeitweilig in seiner festen Burg Brühl residierte, seinen Offizial Heinrich von Budberg an, den Bürgern von Rees zur Herstellung von Mauerziegeln „Holz aus seinem Walde und Brennstoff genannt Torf, aus seinem Grund und „Boden“ zu verabfolgen. Die Bezeichnung „Torf“ oder „Turf“ für Braunkohle, die sich in Brühler Akten und Urkunden des 18. Jahrhunderts noch vorfindet, kommt hier m. W. zum ersten Male vor.

Man darf annehmen, daß es sich hierbei um Braunkohle aus dem Brühler Revier handelte. Denn im 13. Jahrhundert besaß der Erzbischof und Kurfürst noch kein anderes Eigentum oder Allod, in dem Braunkohle gegraben werden konnte. Das einzige in der Nähe von Köln gelegene, rechtsrheinische Gebiet bei Bergisch Gladbach, wo auch schon früher Braunkohlengruben waren, befand sich damals im Besitze der Grafen von Berg. Düffel.

Köln-Bonner Eisenbahnen A.G. Köln, Am Weidenbach 12 - 14
Ruf 217341

Benutzen Sie

für Fahrten innerhalb des Stadtgebietes Brühl unsere **Kraftomnibusse**
für Fahrten nach dem Vorgebirge, Bonn, Köln u. Wesseling unsere **elektrischen Bahnen**